

Nr. 17 20. April 1984

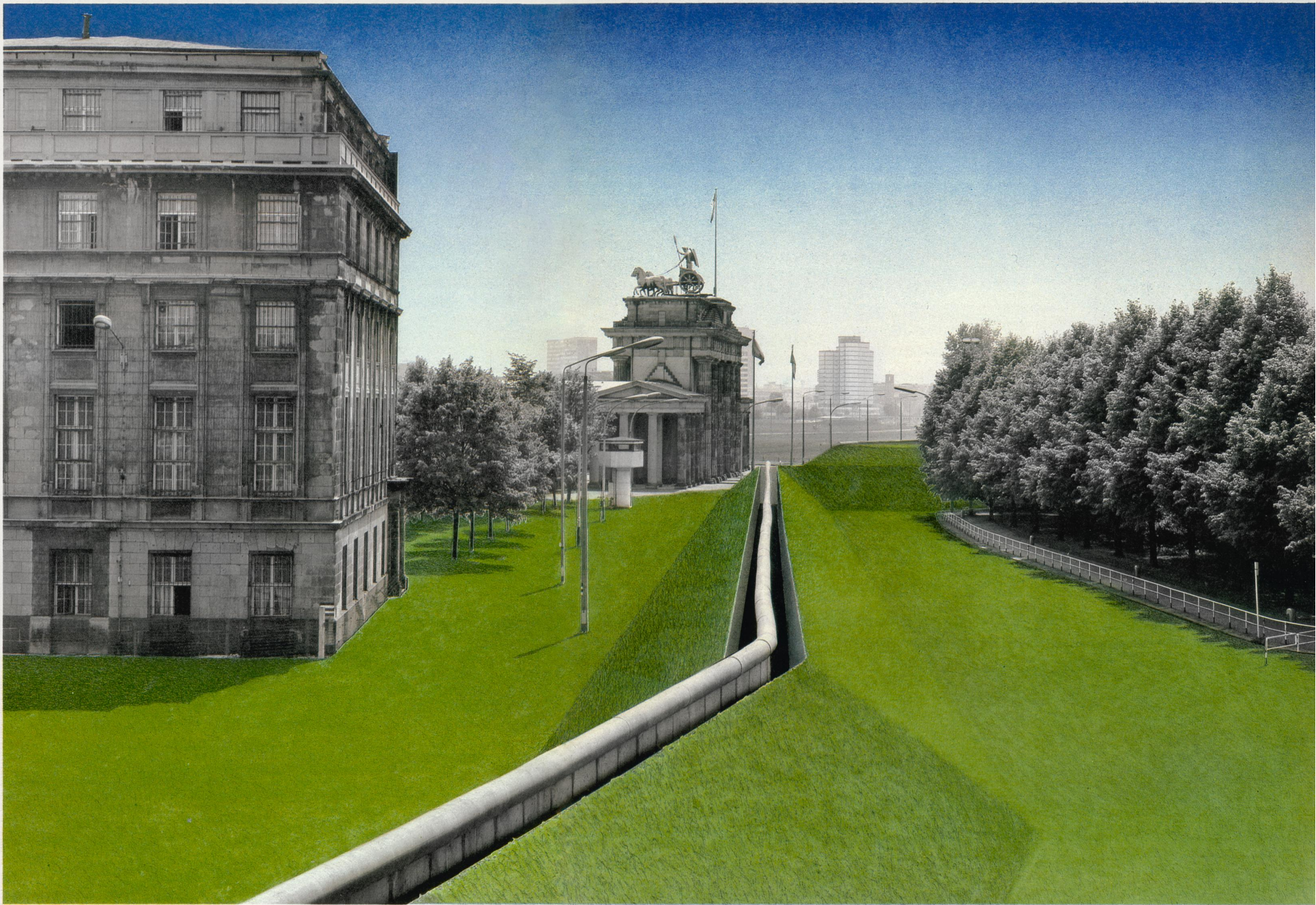
ZEITmagazin

Hasen gibt's,
die gibt's gar nicht –
meint man bei der Parade
putziger Osterhasen,
die in Wahrheit
komische Kaninchen
sind (Seite 26)



Politiker sind Realisten. Darum mußten sie sich mit der Berliner Mauer abfinden. Hermann Grub ist kein Politiker, sondern Architekt und Utopist. Darum beschäftigt er sich damit, wie man die abstoßendste Mauer der Welt abschaffen oder doch wenigstens verwandeln könnte. Wir zeigen seinen jüngsten Beitrag zum deutsch-deutschen Tauwetter – Utopie als Denkanstoß

VOM EISE BEFREIT



So stellt sich Hermann Grub einen politischen Frühlingsanfang am Brandenburger Tor vor: Noch stehen Mauer und Wachturm, aber grüner Rollrasen verdeckt das häßliche Bauwerk bis zur Krone



Ein Bericht von
Ursula von Kardorff

Hermann Grub ist der einfallsreichste und phantasiebegabteste, menschenfreundlichste Architekt, dem ich je begegnet bin. Ein Irrer, ein Utopist von Graden. Immerhin, es gibt den Spruch: Utopien von heute sind die Wirklichkeit von morgen. Manchmal stimmt das, und eines Tages bekommt Grub vielleicht sogar recht.

1976 hatte er in einer viel verspotteten Ausstellung im Lenbachpalais gezeigt, wie man Münchens triste Hinterhöfe in Stadt-oasen verwandeln könnte. Ende 1981 waren bereits 214 häßlich-graue Hinterhöfe mit Mauern und Mülltonnen in blühende Gärten verwandelt.

Dem Findigen fallen immer neue „irr“witzige Aktionen ein. So begründete er 1977 – während der „Europalia“ – eines Nachts in Brüssel die „grandplace“ mit Rollrasen, der in Tiefadern aus Holland kam. Angeheiterte Amerikaner tanzten selig darauf herum.

Der 1939 geborene Sohn eines schwäbischen Forstmeisters hat sechs Jahre an der Stuttgarter Hochschule für Bildende Künste beim Bauhäusler Herbert Hirche Architektur studiert und arbeitete

Sanft überwindet der Blick auf Grubs Rollrasen die humanisierte Sperranlage, durchschreitet das Tor und ergeht sich unter den Linden – schöner wär's, noch besser wär's ganz ohne

dann sechs Jahre in einem Züricher Architekturbüro. Doch er wurde kein ordentlicher Häusle-Bauer. Viel lieber begreift er sich als Städteplaner, Stadtteil-Sanierer und Ökologe, der seine Aufträge von Kommunen, Ländern und dem Bund erhält.

Zweieinhalb Jahre widmete er sich mit neuen Methoden der Sanierung eines vorwiegend von Gastarbeitern bewohnten Viertels in Nürnberg, gründete eine „Planungskneipe“, um die Leute zum Sprechen zu bringen – sie existiert als Griechen-Treffpunkt heute noch. Hermann Grubs Ausstellung: „stadt park – park stadt“ wurde in Ost-Berlin, Karl-Marx-Stadt und Magdeburg 1982 von 200 000 Neugierigen besucht.

Grub, nicht geltungssüchtig, nicht eitel, nur ganz offen und lässig, ist eigentlich ein Idealist; aber ein überlebensfähiger – das bringt wohl schwäbischer Realitätssinn mit sich.

Der fröhliche Mann mit den stahlgrauen Augen über dem Schnauzer – 1979 bekam er den Architekturpreis der Ponto-Stiftung – heckt seine Provokationen in einem alten Schwabinger Bürgerhaus aus. Hinter gläserner Tür im Parterre liegt das weiße Büro, im fünften Stock die weiße Wohnung mit 80 Quadratmeter sparsam möbliertem Atelier. Grubs anmutig-hübsche Frau Petra Lejeune, ebenfalls Architektin und Journalistin dazu, arbeitet mit ihm zusammen. Auch an seinem neuesten Coup: die Berliner Mauer zu begrünen.

Die Idee kam ihm 1980 in Ost-Berlin. Er sagt: „Seit 25 Jahren fahre ich nach Berlin, ich liebe diese Stadt, und ich hasse die Mauer, sie ist eine offene Wunde.“ Er möchte sie verschwinden lassen. Voriges Jahr machte er sich an die Vorarbeiten. Mit Genehmigung der Engländer und einer Sondergenehmigung aus Bonn realisierte er die erste Phase. Begleitet von zwei englischen Jeeps ließ er einen Hubwagen beim Reichstag bis zu 50 Zentimeter an die Mauer heranfahren, damit ein Architekturfotograf das ganze Areal aus 30 Meter Höhe aufnehmen konnte. Es dauerte fast einen Tag. Die Ostberliner vom Wachturm verloren fast die Fassung und fotografierten die Szene wieder und wieder. Zwei Monate lang experimentierte die Gruppe in München an einer Fotomontage, bis schließlich alles richtig saß. Das Ergebnis: eine Idylle. Reichstag, Reichspräsidentenpalais (drüben) und Brandenburger Tor ste-

hen auf einer hübschen Wiese. Von der Mauer bleibt nicht mehr als ein landschaftsarchitektonischer Akzent wie auf der IGA.

Am 3. November 1983 schickte der greenpowerman artig formulierte Briefe an die „sehr verehrten“ Herren Reagan, Andropow, Mitterrand, an Mrs. Thatcher und den Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker. Der übereinstimmende Inhalt: sein Vorschlag, „im Zentrum Berlins einen Teil des Grenzabschnitts zu begrünen, als optisches Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung“. Antwort kam nur vom Regierenden Oberbürgermei-

ster – damals noch Richard v. Weizsäcker –, der allerdings ablehnte: „Vorhaben, die den Eindruck erwecken könnten, daß die Mauer als unabänderlich akzeptiert wird, würden in der Berliner Bevölkerung kaum auf Verständnis stoßen.“

Hermann Grub läßt sich's nicht verdrießen und arbeitet an weiteren Plänen. Er will eine Art grüne Hülle über die Mauer ziehen, so daß sie dem Blick entschwindet. Er nutzt dabei Beobachtungen, die er als Student machte, als er in Stuttgart als Kabelträger und Statist beim Fernsehen aushalf. Mit

Die ordinäre Wirklichkeit am Brandenburger Tor. Der ehemalige Sowjet-Botschafter in der DDR, Pjotr Abrassimow (links), und der stellvertretende Außenminister der DDR, Kurt Nier, werden sich von Hermann Grub (rechts) kaum überzeugen lassen, daß Rollrasen die bessere Lösung für Berlin und für Deutschland wäre



Hilfe eines weißen Rundhorizonts gaukelte man bei der Verfilmung des „braven Soldaten Schwejk“ unendliche russische Weite vor. Ähnlich soll sein Rundhorizont-Prinzip für die Mauer sein. Auf beiden Seiten soll dazu eine Holzkonstruktion gefertigt werden, auf der der Rollrasen ausgebreitet wird. Am Fuß der Mauer geht der Rollrasen in den Bodenrasen über. Der Rasen ist echt, er verpflichtet sich auf dem Holz mit zarten Wurzeln. Mit dieser Konstruktion soll, nach Grubs witzig-aberwitziger Idee, der Mauer beidseitig auf den Betonleib gerückt werden. Sie selbst bliebe zwar dazwischen unberührt stehen, wäre aber nur noch aus der Vogelperspektive zu entdecken – die Mauer im tromp-l'oeil-Verfahren einfach fortgezaubert.

Selbstverständlich wird die DDR nicht auf Grubs Extravaganzen eingehen. Abenteuerlich die Vorstellung, wie Vopos Ostberliner Arbeiter ungestört am grünen Attentat auf den „antifaschistischen Schutzwall“ werkeln lassen.

Doch von Westen her könnte sich etwas tun. Vorstellbar, daß eines Nachts Grubs Mannen die Sache in die Hand nehmen und klammheimlich die begrüneten Holzkonstruktionen auf Rollen an die Mauer heranfahren.

Grubs Optimismus kennt keine Grenzen; und eine solche schon gar nicht. Er sagt: „Wer weiß, eines Tages ist die Mauer unter dem Grün vielleicht wirklich verschwunden?“

Der auf Denkanstöße spezialisierte Architekt riskiert natürlich, daß die von ihm provozierten Gedanken eigene Wege nehmen. In diese Richtung zum Beispiel: Selbst Mauern wie die in Berlin werden von Menschen gepflegt und spiegeln eine abstoßende, aber funktionierende Ordnung wider. Wo Mauern zerfallen und grün überwuchern, sind nicht selten Katastrophen vorausgegangen. Gemahnt eine Grub-grüne Mauer in Berlin an Katastrophen, die selbst den Schießbefehl überflüssig gemacht haben?

Auch an stillere Katastrophen läßt sich denken: Die nur von Westen begrünete Mauer als Symbol für die Verdrängung des Problems DDR; als kleingärtnerische Bewältigung der deutschen Frage; als grünes Pflaster für die durch die Teilung geschnittenen Wunden; als augensympathischer Seelentrost, den häßlicher Beton – zu Recht – verweigert.

Es lebe die Utopie. Aber auch Utopien sind frei. ●